

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues

Erich Maria Remarques Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ gilt als ein Klassiker der Weltliteratur. 1928 erst als Reihe in einer Zeitung vorsichtig veröffentlicht, ein Jahr später dann als Buch aufgelegt, erreichte das Werk bald Weltruhm und wurde bis 1931 in 26 Sprachen übersetzt. Remarque, der in geschickter Form der Selbstdarstellung behauptete, den Roman in einer einzigen Nacht verfasst zu haben, schuf hier ein Werk, das in seiner lesbaren Leichtigkeit, schon fast im plauderhaften Erzählton gehalten, in sachlichen und nüchternen aufeinander folgenden Einzelepisoden das Leiden und Sterben im Ersten Weltkrieg thematisiert. Besonders gelingt dem Autor ein psychologisches Portrait der Kriegsgeschädigten, worin auch sein literarischer Erfolg hauptsächlich begründet liegt. „Im Westen nichts Neues“ hebt sich auf diese Weise deutlich von zahlreichen Kriegsdarstellungen ab und bildet auch einen gewaltigen Gegensatz zu Ernst Jüngers „Stahlgewittern“, die den Weltkrieg aus einer völlig konträren, nämlich glorifizierenden Sichtweise heraus beschreiben.

Die „Zerstörung einer Generation“, auch wenn sie den Granaten des Krieges entkam, ist Remarques zentrale Aussage, die sich wie ein roter Faden durch die gesamte Handlung zieht. Die Handlung selbst entwickelt sich nicht chronologisch, sondern entfaltet sich durch Rückblenden, die dann die tragischen Hintergründe des Lebens der Soldaten näher erläutern.

Handlungsträger ist ein Oberprimaner, Paul Bäumer, der mit seiner Klasse kurz vor den Abiturprüfungen steht. Der junge Bäumer ist ein Romantiker und hat sein ganzes Leben vor sich. Sein Lehrer, der starken Einfluss auf ihn ausübt, wirbt für eine geschlossene Meldung der gesamten Klasse zum Kriegsdienst, einer Aufforderung, der Paul gerne Folge leistet. Er selbst überredet selbst einen zweifelnden Klassenkameraden, sich freiwillig zum Militär zu melden.

Doch der Krieg ist fern der Darstellung, wie ihn ihr Gymnasiallehrer seiner klassischen Bildung gemäß mit „dulce et decorum est“ (süß und ehrenhaft) zu beschreiben wusste. Das Sterben auf dem Schlachtfeld ist nicht heldenhaft, und das Erblicken der Schwerverwundeten bringt erste nervliche Zerreißproben. Die Ideale der ehemaligen Schüler sterben gleichzeitig mit ihren Kameraden. In drastischen Worten zeigt Remarque auch die Überreizung der Sinne der Menschen, die zwischen ständiger Existenzangst und deren zwanghafter Überwindung zu instinktgesteuerten, nervenzerrütteten Wesen herabsinken, die, dem Überlebensinstinkt folgend, alle bürgerlichen, humanistischen Werte verlieren.

Das Soldatenleben ist weder in der Kaserne fröhlich, wie so gerne besungen, und an der Front herrschen derart hohe Verluste an Menschenleben, dass das Bilden von Freundschaften gar nicht möglich erscheint. Besonders die immer jünger werdenden Neuankömmlinge fallen reihenweise. Remarque kritisiert hierbei auch die Militärausbildung, die, geprägt von Schikanen durch kleingeistige Ausbilder, völlig an der Realität des Krieges vorbeigeht. Alles das, was die jungen Männer in der Kaserne lernen, nutzt ihnen auf dem Schlachtfeld nichts. Die harsche Kritik am deutschen Militärsystem ist nicht zu übersehen.

Nach und nach fallen sämtliche Klassenkameraden Pauls, und Remarque spart nicht damit, deren jetzt unerfüllte Zukunftspläne vorzustellen. Wer überlebt, hat trotzdem keine Zukunft zu erwarten. Ohne Beine sind die vorherigen Berufswünsche nicht mehr als ein unrealistischer Traum früherer Zeiten. So lenkt Remarque das Thema auch auf die Frage, was die Jun-

gen, die gerade mit 18 Jahren in den Krieg gezogen sind, eigentlich machen werden, sollten sie überleben. Auch hier kommt wieder die ernüchternde Antwort, dass sie ja nichts gelernt hätten, als zu gehorchen und zu überleben und somit ein guter Soldat zu sein. Demnach schwingt auch die bittere zynische Gedankenwelt der Menschen mit, die zwar ein Ende der Kämpfe erhoffen und ersehen, sich gleichzeitig aber vor einer Zeit nach dem Krieg fürchten, die für sie fremd ist. Es ist tatsächlich eine verlorene Generation.

Remarque sprach Millionen Kriegsteilnehmern aus der Seele, wenn er seiner Hauptfigur Paul Bäumer die Behauptung in den Mund legte, man könne einfach nicht über das an der Front Erlebte sprechen. Würde man dies tun, entfalte sich die grausige Szenerie in seiner Vorstellungskraft erneut und drohe, die Kontrolle über den eigenen Geist zu übernehmen. Aber da man sich nie traue, über die Erlebnisse zu sprechen, könne man sich auch nie von ihnen lösen und so blieben sie auf ewig ein Teil von ihm. – Treffender kann man die Ursachen post-traumatische Belastungsstörungen nicht in einfache Worte kleiden.

Es ist kein Wunder, dass Remarques Werk nur vier Jahre nach dessen Erscheinen im Zuge der nationalsozialistischen Herrschaft auf den Index gesetzt wurde. Als Autor eines Romans, der einen „literarischen Verrat am Soldaten des Weltkriegs“ – so der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels – begangen hatte, wurden seine Werke auf Scheiterhaufen verbrannt. Remarque entzog man gleichzeitig die deutsche Staatsbürgerschaft. Doch der nationalsozialistische Krieg bestätigte die Darstellungen seines Antikriegsromans in unvorstellbar drastischer Form. Nach 1945 war die Rückkehr von „Im Westen nichts Neues“ in die deutschen Buchhandlungen eine logische Konsequenz der Geschichte. Bis zum heutigen Tag wurde das Werk in 50 Sprachen übersetzt.

Mai 2020

Dr. Alexander Holz